Keine müde Maus

Im Swiss Game Hub kommen junge Gamer, Entwickler und Familien zusammen

Der Duft von frischen Crêpes, Gegrilltem und asiatischen Nudeln liegt in der Luft. Zwischen Essständen schlendern Besucher mit gefüllten Papptellern in der weitläufigen Halle. Kinder lachen. Und aus jedem Winkel ist Stimmengewirr zu hören. Das ist die Eröffnungsfeier des Swiss Game Hub Ende April in Zürich-Oerlikon. In der Halle 87 S ist nichts mehr wie früher. Wo einst Paletten gestapelt wurden und Gabelstapler rangierten, pulsieren nun Ideen. Die ehemalige Lagerhalle der ABB wurde von der Stadt Zürich gekauft und für eine kreative Zwischennutzung ausgeschrieben. Die Stadt positioniert sich als Unterstützerin neuer Ansätze. Mit niedrigem Mietzins und viel Engagement der eingemieteten Gamefirmen wurde die Halle neu erfunden. Heute ist sie Nährboden für Kreativität und Kooperation: ein Co-Working-Space für Gamedesigner. Die Decken sind hoch, Stahlträger sichtbar, die Wände in Grau. Doch das Grau wird durchbrochen von LEDs, Projektoren, VR-Brillen und farbigen Screens. Über zwei Etagen verteilt stehen Dutzende Bildschirme, Spielstationen, farbige Sofaecken und moderne Arbeitsplätze mit Trennwänden aus Holz.

Auf mehr als 2000 Quadratmetern teilen sich verschiedene Akteure der Schweizer Gameszene einen gemeinsamen Raum. Die Szene bekommt ein zentrales Zuhause – öffentlich zugänglich und vernetzt. Mitten im Trubel steht der 36 Jahre alte Sebastian Tobler, Ko-Gründer des Swiss Game Hub und CEO der ATEO GmbH aus Zürich. In Jeans, Sneakers und blauem T-Shirt begrüßt er die Gäste. „Wir haben nicht mit so vielen Besuchern gerechnet“, sagt er. Etwa 300 sind gekommen, darunter nicht nur Entwickler und Gamer, sondern auch Familien mit Kindern. Heute ist Tag der offenen Tür. Alle dürfen ausprobieren, testen, genießen. Wer durch die schmalen Gänge zwischen den Arbeitsstationen schlendert, taucht in eine andere Welt ein. Überall leuchten Monitore. Game-Avatare blicken einen als Plüschtiere von Regalen herab an, hindurch zwischen Pflanzen, Plakaten, Stickern und Manga-Figuren. Aus den Lautsprechern tönt mal epische Musik, mal fröhlicher 8-Bit-Sound, jene elektronisch-piepsigen Klänge, wie man sie aus Oldschool-Videospielen kennt.

„Was mich überrascht hat, ist die Offenheit der Community“, sagt Michelle Tran, eine Gamedesign-Studentin. „Man bekommt hier sofort Feedback, sogar von Leuten, die seit Jahren in der Branche sind.“ Die Atmosphäre erinnert an ein Techfestival, aber auch an eine kreative Werkstatt. „Die Halle erinnert mich ein bisschen an ein Hackerhaus, nur cooler“, sagt der 18-jährige Gamefan Maxime Velasco, der mit seinen Freunden aus Winterthur angereist ist. „Man merkt, dass hier echt was geht.“ Überall begegnet man Whiteboards, Prototypen, Skizzen und Konzeptzeichnungen. Gespielt wird intensiv, analog und digital: Einige probieren Brettspiele aus, andere gamen gemeinsam am Controller, und manche schauen beim Zocken zu. Es wird gelacht, diskutiert und gefachsimpelt. „Man vergisst die Zeit völlig“, sagt Andreas Meier, dessen Tochter die virtuelle Welt des Spiels „Castle Come“ erkundet. Die Zehnjährige baut sich ihre eigene Phantasiewelt auf dem Rücken eines riesigen Drachens auf. Ihr Avatar stapft durch dichte Wälder oder kämpft gegen Maschinen.

An einem der aufgehängten Werbeplakate bleibt Tobler stehen. Darauf prangt das Cover des Spiels Brotato, eines Indie-Actionspiels, in dem Spieler eine Kartoffelfigur steuern, die sich durch Wellen von Gegnern kämpft und dabei verschiedene Waffen und Upgrades freischaltet. „Gamedesigner zu sein, ist wie ein Rockstar-Leben“, sagt er. „Entweder du triffst den Nerv und wirst berühmt – oder du bleibst arm.“ Thomas Gervraud, der Entwickler von Brotato, hat es geschafft. Millionenfach wurde sein Game verkauft. Heute gehört er mit seinem vierköpfigen Team zu den Stars der Szene und ist ebenfalls im Swiss Game Hub vertreten. Stolz präsentiert Tobler ihren Arbeitsplatz. „Der Austausch mit anderen Teams bringt unsere Ideen weiter“, sagt Nicolas Zehnter, ein Mitarbeiter. Aber Tobler verschweigt die Kehrseite des Gamedesign-Berufs nicht. „Hier gibt’s auch viele, die noch nach einem Erfolgsrezept suchen. Manche arbeiten zwei Jahre an einem Game, und dann verkauft es sich nur ein paar Hundert Mal. Der Stundenlohn liegt dann im einstelligen Rappenbereich.“ Es ist ein hartes Geschäft, Leidenschaft und Durchhaltevermögen sind wichtige Kompetenzen.

Toblers eigene Firma ATEO geht lieber auf Nummer sicher. „Wir entwickeln Games auf Auftrag.“ So sei der Lohn für ihn und seine Mitarbeiter gesichert. ATEO hat bereits für Zweifel, eine Snackfirma, die Stadt Zürich oder das Mobile Game „Dungeon Crawler“ gearbeitet. Klar, es ist weniger Glamour als ein viraler „Indie-Hit“, dafür ein solides Geschäftsmodell. „Wir können kreativ arbeiten und dabei gut leben“, sagt Tobler, während er einen Blick auf seine beiden Söhne wirft, die draußen auf der Hüpfburg spielen.

Lange fristete die Gameszene in der Schweiz ein Schattendasein, irgendwo zwischen Kunst, Technologie und Vision. Viele Entwickler arbeiteten allein im Homeoffice. Es fehlte an Struktur, an Raum, an Gemeinschaft. Das ändert sich jetzt. Mit dem Swiss Game Hub gibt es erstmals ein Zentrum – physisch und symbolisch. Rund 80 Personen arbeiten bereits hier. Es sind kleine Studios, Start-ups, Freelancer.

Das Gamebusiness ist ein sicherer Markt, erklärt Tobler. 2023 nahm die Gameindustrie laut Statista fast viermal so viel ein wie die Musik- und Filmbranche zusammen. Der Umsatz im Markt Videospiele wird 2025 weltweit etwa 476 Milliarden Euro betragen. „Der Game Hub soll helfen, erfolgreiche Games zu designen, sodass die Schweiz irgendwann auch große Firmen im Gaming-Bereich hat“, betont er.

Der Game Hub bietet jungen Entwicklern eine Plattform, um zu lernen, sich kreativ auszuprobieren, und von Profis zu lernen. „Ich hätte nie gedacht, dass ich einmal in einem solchen kreativen Umfeld arbeiten würde“, sagt der 29-jährige Entwickler Jonas Lehner. Neben ihm lehnt sich Lavinia Brauchlin über einen Bildschirm, auf dem bunte Pixel-Figuren durch eine Phantasiewelt springen. Die 23-Jährige aus Luzern programmiert ihr erstes eigenes Spiel. Sie ist eine von wenigen Frauen im Raum. „In der Gameszene trifft man immer noch viel zu selten auf Frauen“, sagt sie. „Umso schöner ist es, hier andere Entwicklerinnen zu treffen. Das gibt einem echt das Gefühl dazuzugehören.“

Nicht dazuzugehören, dieses Gefühl kennt auch Aylin Schmid. Die 24-jährige Informatikstudentin aus Zürich meint: „Ich habe lange gezweifelt, ob ich überhaupt in diese Branche passe. Aber hier treffe ich Leute, die mich verstehen. Das motiviert enorm.“

Draußen ist es längst dunkel geworden, in der Halle herrscht noch reges Treiben. In einem Raum wird Maraoke gespielt, Karaoke mit umgedichteten Gametexten. In einem anderen sitzt ein Entwickler mit leuchtenden Augen vor einem Game. „Ich komme aus Luzern und bin heute das erste Mal hier“, sagt die 25-jährige Gamedesign-Studentin Lena Vogel. „Es ist inspirierend zu sehen, wie viele Leute hier an ihren Ideen arbeiten.“

Linn Smilla Brodbeck
Kantonsschule Uetikon am See

Illustration Anke Kuhl

Abgezockt

Manche Leute setzen ihr Leben aufs Spiel. Bei Sportlern herrscht immer Spannung. Und eine Hockey-Torhüterin kennt keine Ausrutscher.

Die Spannung steigt

Wie Marco Toigo zum Muskelexperten wurde und sein Leben mit Training, Arbeit, Freizeit in der Balance hält.

Läuft man durch die große Trainingshalle des OYM, „On Your Marks“, klirren Hanteln, trainieren Athleten, und der vertraute Geruch einer Sporthalle dringt einem in die Nase. OYM ist ein Spitzensportzentrum in Cham im Kanton Zug. Die blaue Kunstsprintbahn gibt einem das Gefühl, über eine olympische Laufbahn zu schreiten, während der folgende Holzboden im Gang das behagliche Gefühl eines modernen Büros vermittelt. Und ein Büro ist es auch, in das man durch eine Glaswand hindurch einen Einblick gewinnt. „Marco Toigo“ steht in weißer Schrift auf der Glastür. Er ist der CSO, Chief Scientific Officer, und damit der wissenschaftliche Leiter.

Während andere noch schlafen, beginnt für Toigo um drei Uhr in der Früh der Tag – mit Kaffeetasse und Kalender. Disziplin gehört zu seinem Alltag wie das Muskelzittern zum Training. Der Muskelwissenschaftler trainiert nicht nur andere, sondern lebt selbst, was er vertritt. Im Raum ein schwarzer Bürostuhl auf einem runden Teppich, ausgerichtet auf das Arbeitspult. Darauf ein großer Computer und Stifte. Toigos ernster, aber sympathischer Blick, seine Glatze und sein durchtrainierter Körper fallen auf den ersten Blick an ihm auf. Er trägt einen dunkelgrauen Pullover mit dem Logo der LA Lakers, hellgraue Leinenhosen und schwarz-weiße Nike-Schuhe. Kein Laborkittel, kein klassischer Business-Look. „Ich war bei der Konzeption des OYM von Anfang an beteiligt. Zuvor war ich leitender Oberassistent einer Forschungsgruppe über molekulare und zelluläre Muskelphysiologie der ETH Zürich und an der Universitätsklinik Balgrist in Zürich“, erklärt er. Seine Stimme ist ruhig, seine Sätze sind klar. Kein überflüssiges Wort. Der 53-Jährige wirkt souverän, sachlich, durchtrainiert. Man spürt, hinter der soliden Haltung steckt ein Mensch, der sich nie ganz zurücklehnen kann. Verantwortung prägt seinen Alltag.

Es hätte auch ganz anders kommen können. Als junger Mann, aufgewachsen in Männedorf, einem kleinen Dorf am Zürichsee, begann Toigo eine kaufmännische Lehre bei der damaligen Bank Leu, arbeitete ein Jahr lang im Finanzbereich und entschied sich dann mit 21 Jahren für einen radikalen Schnitt. „Ich interessierte mich schon immer für biologische Prozesse, für die Fähigkeit des Körpers, sich anzupassen“, sagt er. Toigo legte die Matura auf dem zweiten Bildungsweg ab und schrieb sich an der ETH Zürich für ein Studium der Molekular- und Zellbiologie ein, später promovierte er über zelluläre Plastizität von Muskel- und Skelettgewebe. Forschung, die in mikroskopisch kleinen Zellprozessen ansetzt – und doch eine der grundlegendsten Fragen überhaupt berührt: Wie reagiert der menschliche Körper auf Belastung? Wie lässt sich diese Reaktion gezielt beeinflussen, um Leistung zu fördern oder Heilung zu ermöglichen?

„Ich musste zur Finanzierung nebenbei als Fitnesstrainer und am Wochenende teilweise noch als Türsteher arbeiten.“ Das Ganze sei aber nicht ganz so anstrengend gewesen, wie man vermuten könnte. „Fitness mag ich sowieso, und als Türsteher hatten alle Respekt vor mir, da hatte ich nie Probleme“, fügt er an und lacht. Seine breiten Oberarme, sein strenger Blick und seine etwa 1,80 Meter wirken schnell abschreckend.

Schon als kleiner Junge betrieb Toigo unübliche Sportarten. Andere Kinder spielten Fußball oder Volleyball, doch Toigo entschied sich für Kampf- und Selbstverteidigungssportarten wie Judo, Karate und Taekwondo. Im Militär diente er sogar in einer Spezialeinheit, den Scorpions, und wurde fast zum Divisionär befördert. Man könnte rein äußerlich sofort denken, Toigo sei eine Fusion aus Captain America und The Hulk, die ironischerweise seine beiden Lieblingssuperhelden sind.

Seine wissenschaftliche Expertise führte ihn schließlich zum OYM. „Ursprünglich wurde OYM im Jahr 2020 von Hans-Peter Strebel, dem Eigentümer des Eishockeyvereins Zug, eines führenden Klubs in der Schweiz, ins Leben gerufen. Er stellte fest, dass das Training der Spieler nicht optimal war. So wurde ein umfassender Plan entwickelt, der nicht nur Eishockeyspieler, sondern auch die Leistung anderer Spitzensportler aus allen möglichen Sportarten, von Fußball bis Tennis, langfristig optimieren sollte.“ Einer der schnellsten Männer über 100 Meter, Akani Simbine, oder die Spitzen-Velofahrerin Demi Vollering trainieren hier.

Das OYM vereint Spitzensport, Training, Forschung und Wissenschaft unter einem Dach. Hier wird Bewegung gemessen, Ernährung optimiert, jede Leistungsvariable analysiert. Und mitten darin: Toigo. „Wir unterscheiden primär fünf Bereiche, darunter Biomechanik und Ernährung. Ich leite dabei rund 30 Mitarbeitende. Wir konnten zum Beispiel feststellen, dass Muskeln endokrine Organe sind, die unseren Hormonhaushalt beeinflussen. Deswegen wirkt sich Krafttraining direkt auf die Gesundheit unserer Muskeln aus“, erklärt er. Sein Kalender ist straff: Dienstreisen nach Abu Dhabi oder in die USA, lange Arbeitstage, Frühschichten. „Ich stehe früh auf und gehe abends gegen 20 Uhr schlafen.“ Der Satz klingt nicht wie eine Klage, sondern wie eine Formel. Der Körper ist Teil der Arbeit.

In den wenigen freien Stunden trainiert Toigo oder unternimmt etwas mit seiner Freundin oder Angehörigen, egal ob kleine Spaziergänge in ein Café oder größere Ausflüge in Städte. Jeden Samstag reist er von seinem Wohnort Winterthur über eine Stunde mit dem Zug zu seiner Mutter und isst mit ihr und seiner Familie zu Mittag – ein fester Punkt im Kalender. „Kinder habe ich zwar keine, aber mein Neffe reicht mir völlig.“ Und dann der Nachsatz: „Er hält sich zwar nicht ganz an meine Zeitpläne, aber ich arbeite daran.“

Matteo Toigo, Kantonsschule Uetikon am See

Sie überlässt anderen das Feld

Tanja Landtwing ist Hockey-Goalie in der Schweiz

Tanja Landtwing schlüpft in ihre schwere Goalie-Rüstung. Sie legt Schienbeinschoner, Helm und Brustpanzer an. Die Flutlichter strahlen, und der Geruch von feuchtem Kunstrasen liegt in der Luft. „Einfach mal ausprobieren, man hat ja nichts zu verlieren“, erinnert sich die Dreiundzwanzigjährige an das Jahr 2015, als sie zum ersten Mal für ein Kick-off der Schweizer Landhockey Nationalmannschaft eingeladen wurde. Ein erstes Treffen, bei dem Spielerinnen getestet werden. Landtwing arbeitet als diplomierte Pflegefachfrau im Kinderspital Zürich und steht als Torhüterin zwischen den Pfosten, in der ersten Damenmannschaft des Grasshopper Club Zürich (GCZ).

Mit jedem Schritt hört man das Knirschen der Rüstung. Durch den Helm sieht man nur ihre Augen. Tanja trainiert seit 19 Jahren. „Immer bei GCZ, seit Tag 1.“ Kleine Schweißtropfen zeichnen sich auf ihrer Stirn ab. Immer wieder springt sie von einer Seite zur anderen und kratzt die weißen Kunststoffbälle kurz vor der Linie aus dem Tor. Schon seit dem Kleinkindalter steht sie auf dem Platz. Mit vier Jahren wurde sie offizielles Mitglied des Zürcher Landhockey Clubs. Der Sport wurde ihr praktisch in die Wiege gelegt. Ihr Vater, selbst ein erfolgreicher Torwart, ihr Bruder, der aktuell als Feldspieler in der ersten Herrenmannschaft des Zürcher Clubs spielt und ebenfalls ein erfolgreicher Nationalspieler ist, und die Mutter, die sie als Managerin und Juniorenverantwortliche stets unterstützte. Das prägte Tanja und legte den Grundstein für ihre Hockeykarriere.

„Gerade durch die Nationalmannschaft ist wieder mehr Bewegung reingekommen“, meint Tanja. Frauen hätten dadurch mehr Chancen auf eine erfolgreiche sportliche Karriere. Die Unterschiede zwischen Frauen- und Männerhockey seien für sie im Alltag aber immer spürbar – sowohl auf dem Feld als auch daneben. Oft gehe es einfach um das Ansehen. „Frauenhockey wird manchmal halt einfach runtergeredet. Man kann Frauen und Männer einfach nicht 1:1 vergleichen – es ist ein anderer Stil, nicht ein schlechterer.“ Zudem würden auch biologische Faktoren eine Rolle spielen. Der weibliche Zyklus beeinflusse die Leistungsfähigkeit, was im Sportalltag oft kaum thematisiert wird. „Die Menschmerzen können manchmal heftig sein, das ist definitiv ein Nachteil gegenüber Männern“, sagt sie offen.

Neben den körperlichen Unterschieden machen die Mädchen im Juniorenalter ganz andere Erfahrungen mit Benachteiligung. Da Mädchen oft in der Unterzahl sind, werden ihre Bedürfnisse übersehen. Bevor Tanja mit 17 Jahren dem Damenteam beigetreten ist, spielte sie in Juniorenteams, die stets geschlechtergemischt waren. „An Turnieren oder Spieltagen war es für uns Mädchen, vor allem, da ich die einzige war, in meinem Team damals, oft schwierig, überhaupt eine freie Garderobe zu finden“, erzählt Tanja, während sie ihre schwere Goalie-Tasche nach dem Training im Heizungskeller verstaut.

Besonders der Zusammenhalt im Team gebe ihr Kraft. „Wir gewinnen und verlieren gemeinsam, das macht es aus.“ Ein Moment, der für sie unvergesslich bleibe, sei gewesen, als sie mit 17 Jahren als jüngste Torhüterin mit dem nationalen Damenkader in der ersten Liga bei einer Europameisterschaft teilgenommen habe. Auch wenn das Turnier für sie nicht super geendet habe, da sie daraufhin eine Liga abgestiegen sind, habe sie jede Sekunde davon genossen. „Das war ebenfalls ein bedeutender Moment in meiner Karriere“, erzählt sie, als sie zur besten Torhüterin der U-21-Europameisterschaft in Luzern gewählt wurde. Da sie fast immer das einzige Mädchen war, profitierte sie schon früh davon, gegen starke und schnelle Jungs zu spielen.

„Oftmals spiele ich gerne mal den Gruppenclown und bringe ab und zu einen Spruch. Ich finde, es ist sehr wichtig, den Spaß im Team und am Sport zu erhalten.“ Der Zusammenhalt bedeute ihr viel. „Je größer die Gruppe, desto cooler.“ Besonders wichtig war dieser Zusammenhalt für Tanja, als sie sich vor mehreren Monaten eine Verletzung am Handgelenk zuzog. „Am Anfang ist man immer sehr frustriert – es gibt in diesem Moment nur Hockey.“ Mit der Zeit habe sie sich an den hockeyfreien Alltag gewöhnt. „Freunde und Familie müssen oft an zweiter Stelle stehen.“ Trotzdem versuche sie, das Positive zu sehen. Ihr natürlicher Bewegungsdrang sei immer spürbar.

Filippa Haberthür
Kantonsschule Zürcher Oberland, Wetzikon

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG IN DER SCHULE
Verantwortliche Redakteurin: Dr. Ursula Kals
Pädagogische Betreuung: IZOP-Institut zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen
Ansprechpartner: Dr. Titus Maria Horstschäfer

An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, Inda-Gymnasium · Andernach, Kurfürst-Salentin-Gymnasium · Aschaffenburg, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium · Backnang. Max-Born-Gymnasium · Berlin, Anna-Freud-Schule, Eckener-Gymnasium, Goethe-Gymnasium Lichterfelde, Schadow-Gymnasium, Wilma-Rudolph-Oberschule · Bochum, Willy-Brandt-Gesamtschule · Brannenburg, Institut Schloss Brannenburg · Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium · Bremen, Gymnasium Horn · Brixen (Italien), Bischöfliches Institut Vinzentinum · Bückeburg, Gymnasium Adolfinum · Bühl, Windeck-Gymnasium · Cottbus, Pücklergymnasium · Dietzenbach, Montessori-Schule · Eppelheim, Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium · Frankfurt am Main, Liebigschule, Toni-Sender-Oberstufe · Freigericht, Kopernikusschule · Friedrichroda, Perthes-Gymnasium · Fulda, Marienschule, Pre-College Hochschule Fulda · Fürth, Helene-Lange-Gymnasium · Germersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium · Göttingen, Felix-Klein-Gymnasium · Grevenbroich, Pascal-Gymnasium · Hamburg, Fritz-Schumacher-Schule · Hannover, Gymnasium Schillerschule · Heidelberg, Hölderlin-Gymnasium · Herxheim, Pamina-Schulzentrum · Hofheim, Main-Taunus-Schule · Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium · Jerusalem (Israel), Schmidt-Schule · Kaltenkirchen, Gymnasium · Kenzingen, Gymnasium · Kiel, Max-Planck-Schule · Kiew (Ukraine), Städtisches Lyzeum Mariupol · Kleve, Joseph-Beuys-Gesamtschule · Koblenz, Max-von-Laue-Gymnasium · Köln, Abendgymnasium, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium, Trude-Herr-Gesamtschule · Konz, Gymnasium · Kreuzlingen (Schweiz), Kantonsschule · Kronshagen, Gymnasium · Landau, Eduard-Spranger-Gymnasium, Max-Slevogt-Gymnasium · Leipzig, DPFA-Schulen gGmbH · Lörrach, Hebel-Gymnasium · Ludwigshafen, Geschwister-Scholl-Gymnasium · Lunzenau, Evangelische Oberschule · Mainz, Bischöfliches Willigis-Gymnasium · Moers, Gymnasium in den Filder Benden · München, Asam-Gymnasium · Münnerstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium · Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium · Ogulin (Kroatien), Gimnazija Bernardina Frankopana · Öhringen, Richard-von-Weizsäcker-Schule · Porto (Portugal), Deutsche Schule zu Porto · Prüm, Regino-Gymnasium · Schanghai (China), Deutsche Schule Shanghai Yangpu · Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule · Schwäbisch Gmünd, Parler-Gymnasium · Schwanewede, Waldschule · Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium · Speyer, Hans-Purrmann-Gymnasium · Stuttgart, Albertus-Magnus-Gymnasium, Evang. Heidehof-Gymnasium · Timişoara (Rumänien), Nikolaus-Lenau-Lyzeum · Torgelow am See, Privates Internatsgymnasium · Trier, BBS EHS Trier · Uetikon am See (Schweiz), Kantonsschule · Varel, Lothar-Meyer-Gymnasium · Videm pri Ptuju (Slowenien), Discimus Lab · Waldenburg, Europäisches Gymnasium · Weinheim, Johann-Philipp-Reis-Schule · Wetzikon (Schweiz), Kantonsschule Zürcher Oberland · Wetzlar, Theodor-Heuss-Schule · Wiesbaden, Friedrich-List-Schule · Wolfhagen, Walter-Lübcke-Schule · Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium · Zürich (Schweiz), Kantonsschule Zürich Nord, Realgymnasium Rämibühl